

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1981)

Artikel: Thunersee-Erinnerungen
Autor: Eggenberg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thunersee-Erinnerungen

Nein, Wasser war wirklich nicht mein Element. Der See war mir zwar vertraut, sogar von frühester Jugend an. Von ferne. Die Nähe lockte nie sonderlich, es sei denn, wir unternahmen zur grossen Seltenheit eine sonntägliche Dampferfahrt. Natürlich noch auf einem der behäbig bauchigen Raddampfer. Und da interessierten mich die blitzblanken Schwungräder und Pleuelstangen viel mehr, als ein Blick aufs Wasser, auf den See. Ich bewunderte die schwitzenden Maschinisten, die sich drunten im Leib des Schiffes an dieser stampfenden Wundermaschine zu schaffen machten, in einer Hand die Schmierkanne, in der andern Putzlumpen. Die Kraft, die da im geheimnisvollen Schiffsbauch ihren Ursprung hatte, sicht- und riechbar, faszinierte. Das war ein seltenes Schauspiel. Den See sah ich oft, das heisst jeden Sonntag auf dem obligaten Sonntagsspaziergang. Ziel war regelmässig jener Aussichtspunkt, der den Blick auf den See und die Alpenkette freigab. Dieser Fernkontakt mit dem Wasser hätte mir eigentlich vollauf genügt.

Doch dann kam der Tag, an dem ich erstmals zu noch fast nächtlicher Stunde auf den langen Weg geschickt wurde, um drunten am See die Sekundarschule zu besuchen. In meinen hohen, schweren Nagelschuhen unterschied ich mich natürlich nur allzu sichtbar von meinen neuen Kameraden. Droben auf dem Berg herrschte noch fast Winter. Drunten am See blühte es. Ich hatte Schwierigkeiten, mich zurecht zu finden. Selbst im Dialekt stellte ich wesentliche Unterschiede fest. Und wie verschieden war unsere Freizeitbeschäftigung! Wir spielten in Kuh- und Pferdeställen, auf Heubühnen, kannten jeden Fuchsbau und jedes Krähenneß in der Umgebung. Meine neuen Kameraden verbrachten ihre Freizeit am und auf dem Wasser. Sie besaßen Fischruten und Boote. Der See war offensichtlich aktiver Teil ihres Lebens, Ort des Vergnügens und der Abenteuer. Stauend lauschte ich ihren Anglererlebnissen und vermochte meine Bewunderung kaum zu verbergen, als einer farbig von seinem verbissenen zweistündigen Kampf mit einem riesigen Hecht erzählte. Der «Kampf» liess mich an Morgarten denken, der «riesige Hecht» an den Fisch, der den Propheten Jona verschluckt hatte. Was konnte ich da Ebenbürtiges bieten?

Nun, das alles verursachte mir noch keinen seelischen Knacks. Schlimm, ja tragisch wurde es erst, als der See zu blühen, sich vom verwehten Blütenstaub der Tannen strichweise gelb zu färben begann. Zu meinem nicht geringen Schrecken wurde nun von bevorstehenden Badefreuden geschwärmt. Scheue, zaghafte Fragen meinerseits brachten die Bestätigung für meine bange Ahnung: mit anbrechendem Sommer wurden die meisten Turnstunden ins Bad verlegt.

«Kannst du überhaupt schwimmen?» wurde ich gefragt.

Ich schüttelte den Kopf und errötete, kam mir minderwertig vor. Grosses Hallo.

«Habt ihr's gehört? Er kann nicht schwimmen! Das gibt ein Fest!»

Und nun wurde mir freigebig ausgemalt, wie sich der Schwimmunterricht abwickle.

Meine Nächte füllten sich mit Alpträumen. Und in jedem dieser Träume spielte der See, das heisst das Wasser, die zentrale Rolle. Ich weiss nicht – und will es nicht wissen – wie oftmals ich in jenen Träumen elendiglich ertrunken bin. Qualvoll! Ach, all diese zahllosen Variationen an Ertrinkungstoden! Was hätte ich darum gegeben, wenn der See ausgetrocknet wäre.

Doch er trocknete nicht aus. Im Gegenteil. Er füllte sich zusehends mit Schmelzwasser. Und dann kam der Tag, an dem am Fahnenmast in der Badeanstalt die Berner Fahne flatterte. Ein wahres Zeichen der Zeit: Die Badesaison hatte begonnen. Von sorgsam versteckter Angst nicht nur gepeinigt, sondern zerfressen, lauschte ich den begeisterten Erzählungen meiner Kameraden, die nun offenbar jede freie Minute in der Badeanstalt verbrachten. Am liebsten hätte ich gebetet, es möge schneien, eine neue Eiszeit anbrechen...

Statt dessen wurde der erste Badenachmittag angesagt. Kurz vor Schluss der letzten Vormittagslektion. Jubel in der Klasse. Mich aber stürzte die Mitteilung in Weltuntergangstimmung. Verzweifelt setzte ich mich mit meinem Imbissäcklein rittlings auf den Schwebebalken zuhinterst auf dem Turnplatz. Nichts von alledem, was mir die Mutter eingepackt hatte, schmeckte. Stand mir nicht der Ertrinkungstod unmittelbar bevor? Da musste mir doch jeder Bissen im Halse stecken bleiben. Ich zerfloss fast vor Bedauern mit mir selber. Gehörte das Schwimmen wirklich und wahrhaftig zum Sekundarschulpensum?

Plötzlich wurde mein Himmel hell. Unsäglich erleichtert begann ich erst einmal zu pfeifen – und gleich darauf zu essen. Ei, wie mundete plötzlich das Mittagsbrot! Ja, das war die Rettung! Warum hatte ich nicht gleich daran gedacht? Für mich gab es keine Schwimmstunde! Heute nicht! Meine Badehose konnte ich während der Mittagspause nicht holen. Marschzeit hin und zurück zumindest zwei Stunden. Die Mittagspause dauerte aber nur neunzig Minuten. Folglich war meine Entschuldigung stichhaltig. Ich durfte mich getrost ins Bad begeben. Das Zuschauen verursachte mir keine Beschwerden.

Rechtzeitig war ich dort. Gelassen lauschte ich den neuerlichen Schilderungen, was mir als Nichtschwimmer warte. Aufregender war es für mich, jene Kameraden zu beobachten, die sich – zumindest scheinbar – begeistert vom hohen Sprungturm in den See, in dieses verhasste Wasser stürzten. Wie konnte man so mit dem Leben spielen!

Achtung, unser Turnlehrer tauchte auf, verschwand kurz in einer der Umkleidekabinen, und schon stand er in der Badehose da. Noch während er die Türe abschloss, vernahmen wir sein militärisches Kommando:

«Mir nach, Laufschrift!»

Gleich setzte er sich in Trab, rund ums Nichtschwimmerbecken hinüber zum Sprungturm, hinaus auf das unterste Brett und – oh Graus! Kopf voran verschwand er im Wasser, meine Kameraden wie die wilde Jagd johlend hinterher. Voll bekleidet wie ich war verfolgte ich von der sichern Ufermauer aus ihre vergnügten Spiele. Wie konnten sie sich in diesem mörderischen Nass so schwerelos tummeln? Leiser Neid regte sich. Nein, das würde ich nie und nimmer lernen, selbst wenn ich mich darum bemühte.

In diesem Augenblick entdeckte mich der Lehrer, schwamm mit kräftigen Schlägen näher und fragte laut und scharf: «Wartest du auf einen Trockenschwimmkurs? Marsch, augenblicklich ins Wasser!»

«Ich... ich habe... ich wusste nicht... nun sind meine Badehosen zu Hause!»

«Ach so, natürlich, du kommst ja vom Berg herunter.»

Schon glaubte ich mich gerettet. Doch die Täuschung war arg und bitter. «Hole beim Badmeister ein Paar Badehosen. In drei Minuten bist du im Wasser, verstanden?»

Die Ufermauer schien unter mir nachzugeben. Oder waren es meine Beine, die den Dienst versagten?

Nach fünf Minuten stand ich mit hängenden Schultern wieder auf der Mauer, in viel zu weiten rot-blau-weiss geringelten Badehosen, innerlich zitternd.

«Hopp, ins Wasser!»

Das war die Kommandostimme des Lehrers. Das innerliche Zittern übertrug sich eindeutig auf meine Beine.

Einer meiner Kameraden antwortete prustend für mich:

«Er kann nicht schwimmen!»

«Was? Stimmt das?»

Verzweifelt nickte ich.

«Grossartig, ein Nichtschwimmer!» hörte ich die genüssliche Feststellung des Turnlehrers. Und schon stand er neben mir. An weitere Einzelheiten kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern. Ich schluckte Wasser in unendlichen Mengen, war ganz sicher, als blau aufgedunsene Leiche vom Grund des Sees heraufgeholt zu werden. Doch vorher galt es unbeschreibliche Todesängste auszustehen. Himmel, wie hasste ich das Wasser, wie verwünschte ich den See, den vielgepriesenen Thunersee!

Und von Eltern und Geschwistern hatte ich mich nicht einmal verabschieden können! Wie hätten die am Morgen geweint, als ich das Haus verliess, wenn sie ...

Nun, ich überlebte diese Wassertaufe und die anschliessende Schreckenslektion am Schwimmgalgen.

Von jenem Tag hinweg war ich während des ganzen Sommers echt krank, wenn Badewetter herrschte und am Nachmittag Turnen auf dem Stundenplan stand. Für den Hausarzt völlig unerklärliche Fieberschübe verschwanden so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren und hörten erst auf, als die Berner Fahne am Fahnenmast der Badeanstalt heruntergeholt wurde. Heute bin ich dankbar, dass der See nicht, wie ich es damals gewünscht hatte, ausgetrocknet ist. Ich mag ihn, und das nicht nur aus der Ferne. Ich liebe das unerschöpfliche Wechselspiel seiner Farben, dieses «farbige Mysterienspiel», wie es Hermann Hiltbrunner bezeichnet hat, die beruhigende Bewegtheit seiner Oberfläche, aber auch seine so unterschiedlichen Düfte. Er lebt zu jeder Tages- und Jahreszeit, ist mir unterhaltsamster Gefährte geworden. Ob auf dem See, am oder im See – ja, sogar das trifft zu! Ich liebe ihn, «meinen» See, und empfinde es als Geschenk, ihn täglich erleben zu dürfen. Er verursacht mir keine Fieberschübe mehr, aber Heimweh, wenn ich auf seinen Anblick, seine Nähe verzichten muss.